

1. Wie bewerten Sie das Nachsynodale Schreiben „Amoris laetitia“ nach 10 Jahren?

Positiv. Meiner Meinung nach ist es Papst Franziskus gelungen, einen Problemstau aufzulösen und eine konstruktive Debatte in Bezug auf sensible Fragen der pastoralen Begleitung von Menschen in sogenannten „irregulären“ Situationen zu ermöglichen. Er hat nüchtern und realistisch wahrgenommen, dass es zwischen der offiziellen Position des Lehramtes einerseits und der konkreten Pastoral andererseits, wie sie vielerorts seit Jahrzehnten geübt wurde, Spannungen und Diskrepanzen gab. Dies hat nicht nur der Glaubwürdigkeit der Kirche geschadet, sondern auch zu einer zweigleisigen Pastoral geführt. Betroffene fühlten sich oft verletzt und von der Kirche nicht verstanden, sondern verurteilt. Mit dem Ergebnis, dass sie und ihre Familien der Kirche fernblieben und es zu einer Entfremdung kam. Papst Franziskus hat – und das sollen wir nicht vergessen – zwei Bischofssynoden einberufen: eine außerordentliche 2014 und eine ordentliche 2015, um sich intensiv mit den Bischöfen aus aller Welt über diese Fragen auszutauschen. In „Amoris laetitia“, das aus diesen beiden Synoden hervorgegangen ist, zitiert er die Schlussberichte beider Synoden ausführlich. Er hat also keine einsamen Entscheidungen an seinem Schreibtisch getroffen, sondern die Anliegen der großen Mehrheit der Bischöfe aufgegriffen.

2. Wie haben sich Ehe und Familie hierzulande seit „Amoris laetitia“ verändert? Hat das Dokument etwas am Blick der Kirche auf Ehe und Familie verändert?

Meiner Meinung nach hat „Amoris laetitia“ die breiten gesellschaftlichen und auch kirchlichen Entwicklungen im Bereich Ehe und Familie nicht nachhaltig verändert. Der Blick der Kirche auf Ehe und Familie ist durch „Amoris laetitia“ realistischer geworden und der pastorale Umgang, so mein Eindruck, etwas entspannter. Ich denke auch, dass wir sowohl theologisch als auch pastoral noch einiges nachbereiten und rezipieren müssen, was Papst Franziskus in „Amoris laetitia“ vorgelegt hat. Ein Beispiel ist seine Aussage zum Ehesakrament, in der er von einer „unvollkommenen Analogie“ zwischen der Beziehung der Ehegatten und der Beziehung zwischen Christus und der Kirche spricht, für die die Ehe als Sakrament ein Abglanz ist. Hier ließe sich die Frage vertiefen, was es konkret bedeutet, dass eine menschliche Wirklichkeit in all ihrer Gebrochenheit jene göttliche Liebe und Treue vergegenwärtigt, die sie sakramental bezeichnet – bis hin zur Frage, was dies für eine zerbrochene eheliche Beziehung bedeutet. Auch diesen Menschen entzieht Gott seine Liebe und Treue nicht.

3. Hat sich der pastorale Zugang von Papst Franziskus in „Amoris laetitia“, der eine Entscheidung in Lehrfragen vermeidet, bewährt?

Es war sicher eine kluge Entscheidung von Franziskus, die kirchliche Lehre über die Ehe zu bekräftigen und zugleich aufzuzeigen, dass sich auf der pastoralen Ebene andere Zugänge auftun, wenn wir bereit sind, einen Paradigmenwechsel zu vollziehen. Franziskus hat deutlich gemacht, dass im Vordergrund nicht die Frage steht, ob eine Lebenssituation mit der kirchlichen Lehre übereinstimmt, sondern wie wir Menschen so begleiten können, dass sie in aller Ehrlichkeit gegenüber sich selbst und in Loyalität zur Kirche mehr und mehr erkennen können, wie sie in ihren ganz konkreten Lebensumständen dem Willen Gottes besser entsprechen können. Es geht also nicht nur um eine pastorale Begleitung und moralische Beurteilung von Menschen in ihren konkreten Lebenssituationen, sondern um ihre geistliche Begleitung mit dem Ziel, sie je tiefer in das Geheimnis des Glaubens und in die Gemeinschaft mit dem dreifaltigen Gott hineinzuführen, der auf ungeraden Zeilen gerade schreiben kann. Papst Franziskus betont vollkommen zu Recht die theologische Grundlegung der Ehe als Sakrament in der Beziehung Christi zur Kirche. Was meines Erachtens aber vertiefend diskutiert werden muss, sind die historischen Entwicklungen der Ehelehre, dass zum Beispiel der freie Konsens die Ehe gültig sein lässt, aber erst der eheliche Beischlaf sie unauflöslich macht. Diese Differenzierung zwischen Gültigkeit und Unauflöslichkeit und deren Verbindung im 12. Jahrhundert, kann auf dem Hintergrund heutiger Entwicklungen weitergedacht werden, vor allem auf dem Hintergrund, dass der Zweck der Eheschließung nicht mehr primär oder ausschließlich in der Zeugung von Kindern gesehen wird. Was in der damaligen Zeit zu mehr Rechtssicherheit geführt hat, deckt sich mit der heutigen Lebenswirklichkeit nicht mehr, wenn etwa die Mehrheit der Paare erst nach mehreren Jahren des Zusammenlebens heiratet und schon Kinder mit in die Ehe bringt.

4. Für große Aufregung sorgte damals die Fußnote 351, die „in gewissen Fällen [...] auch die Hilfe der Sakramente“ in Aussicht stellt: Hat ihr das Dikasterium für die Glaubenslehre „Paaren in irregulären Situationen“ durch die Erklärung „Fiducia supplicans“ von 2023 Genüge getan?

Die Fußnote 351 öffnet die Möglichkeit, dass Menschen zu den Sakramenten der Versöhnung und der Eucharistie zugelassen werden, auch wenn ihre Lebenssituation im objektiven Widerspruch zum Ideal der kirchlichen Ehe steht. Entscheidend ist hier, dass in einer geistlichen Begleitung betroffene Menschen befähigt werden, in ihrem Gewissen ihre

persönliche Verantwortung für ihre Lebenssituation in den Blick zu nehmen und vor Gott zu beurteilen. Das Zweite Vatikanum bezeichnet das Gewissen als „die verborgenste Mitte und das Heiligtum im Menschen, wo er allein ist mit Gott“ (Gaudium et spes, Nr. 16). Ich glaube nicht, dass die Erklärung „Fiducia supplicans“, worin es um die mögliche Segnung von Menschen in irregulären Partnerschaften geht – wohlgemerkt, nicht um die Segnung dieser Partnerschaften – eine Reaktion auf die Fußnote 351 von „Amoris laetitia“ ist. „Fiducia supplicans“ hat meines Erachtens letztlich mehr Fragen aufgeworfen als beantwortet. Im Übrigen glaube ich, dass die Aussage in „Amoris laetitia“, dass „es keinerlei Fundament dafür gibt, zwischen den homosexuellen Lebensgemeinschaften und dem Plan Gottes über Ehe und Familie Analogien herzustellen, auch nicht in einem weiteren Sinn“ (Nr. 251), so nicht stehen bleiben kann.

5. Was erwarten Sie sich vom Treffen anlässlich des zehnten Jahrestages der Veröffentlichung von „Amoris laetitia“? Das schon bekannte „Instrumentum laboris“ nimmt die Ehe, junge Menschen sowie Mission, aber auch die Begleitung in „fragilen oder schwierigen Situationen“ in den Blick.

Es ist wichtig, dass dieses Treffen nicht nur die umstrittenen Aspekte von „Amoris laetitia“ thematisiert, sondern wichtige Themen, die durch dieses Dokument ebenso angeregt, aber nicht umgesetzt worden sind, wie die gute Vorbereitung auf die Ehe durch ein Ehecatechumenat. Das Dikasterium für die Laien, die Familie und das Leben hat anlässlich des fünfjährigen Publikation von „Amoris laetitia“ den Leitfaden „Katechumenale Wege für das Eheleben“ veröffentlicht, der noch kaum rezipiert worden ist. Und die afrikanischen Bischöfe haben erst im März dieses Jahres einen Text veröffentlicht, wie mit Polygamie umzugehen ist, was zeigt, dass sie in ihren Gegenden mit Fragen konfrontiert werden, die die Mission betreffen und auf die „Amoris laetitia“ nicht spezifisch eingegangen ist.

6. Papst Leo XIV. hat sich im vergangenen Jahr immer wieder zu Familien geäußert, aber noch keine größere Veröffentlichung dazu vorgelegt: Wie wird er das Thema in Zukunft angehen?

In seinen bisherigen Äußerungen erscheint er mir als zurückhaltend und vorsichtig abwägend. Vielleicht hat er seine Lehren aus den teils heftigen Gegenreaktionen gezogen, die „Amoris laetitia“ und insbesondere „Fiducia supplicans“ hervorgerufen haben. Daher halte ich das Treffen im Vatikan jetzt für wichtig, denn es wird sich auch zeigen, wie diese Gegenreaktionen einzuschätzen sind. Sind sie gut konzentrierten Aktionen einer eher kleinen,

aber einflussreichen Gruppe zu verdanken oder spiegeln sie tatsächlich die Bedenken weiterer Teile der Weltkirche wider.